

Band 1183

BASTEI

PROFESSOR

ZAMORRA

DIE LANGLEBIGSTE HORRORSERIE DER WELT

DIE NACHT DER BESTIE

Horror-Serie

BASTEI ENTERTAINMENT

Inhalt

[Cover](#)
[Impressum](#)
[Die Nacht der Bestie](#)
[Leserseite](#)
[Vorschau](#)

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige eBook-Ausgabe
der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
© 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln

Programmleiterin Romanhefte: Ute Müller
Verantwortlich für den Inhalt
Titelbild: Protasov AN/shutterstock
Datenkonvertierung eBook:
César Satz & Grafik GmbH, Köln

ISBN 978-3-7325-8714-8

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

www.bastei.de

Die Nacht der Bestie

von Simon Borner

Der Mann sah aus, als hätte man ihn in einen Häcksler gesteckt. Tiefe Wunden durchzogen seinen Brustkorb. Seine linke Wange war ein einziges Loch. Der Kerl war nackt, wie Gott ihn geschaffen hatte. Und so tot, wie der Teufel es wollte.

»Scheißdreck«, fluchte Chefinspektor Pierre Robin leise. »Das hier war kein normaler Täter, so viel steht fest.«

»Das hier«, bestätigte die mysteriöse Dubois, »ist alles andere als normal.«

Robin fluchte erneut. Dann griff er zum Telefon und rief Professor Zamorra an.

»Die Welt strotzt nur so vor ungesehenen Farben, und sie summt in nie gehörten Frequenzen. Von niemandem bemerkt, von vielen vergessen. Nur die Weisen wussten stets, dass diese Sphären – Dimensionen, die unsere ach so plumpen Sinne nicht wahrnehmen können – den Schlüssel zu unserer Existenz enthalten: das unsichtbare, elektromagnetische Fundament, auf dem unsere grässliche Wirklichkeit schwankend fußt.«

Russell Brand

Kapitel 1

Auf Leben und Tod ... und mehr!

Jane Cooper rannte. Hart schlugen die Sohlen ihrer dünnen Sandalen auf das regenfeuchte Kopfsteinpflaster der Gassen, laut rasselte der Atem in ihrer Lunge. Blut rauschte in ihren Ohren, und das Herz schlug ihr bis zum Hals.

Sie musste weg hier, verdammt! Weg, bevor es zu spät war!

Wieder drehte sie sich um. Wo war die unheimliche Gestalt? Verfolgte sie sie immer noch? Und vor allem: Wo war Steve?

Tränen stiegen Jane in die Augen, als sie an ihren Freund dachte. An das viele Blut und sein entsetztes Gesicht, kurz bevor er zu Boden gegangen war. An seine letzten Worte an sie: »Lauf! Bitte, Jane – lauf um dein Leben!«

Ein leises Schluchzen drang aus ihrer Kehle, als die Erinnerung kam. Jane erschrak! Sie durfte keine Geräusche machen. Nicht hier in den Schatten. Nicht hier, wo der Unheimliche jederzeit wieder zuschlagen konnte.

Schnell lief sie weiter, vorbei an Hausfassaden, hinter deren Fenstern sich nichts und niemand mehr rührte. Um

Straßenecken, die so verlassen wirkten, als wäre die gesamte Stadt entvölkert worden. Verflucht, wo waren die anderen Menschen? Wo waren die Cops – oder wie auch immer man sie in diesem Land nannte? Irgendwo musste es doch noch Menschen geben!

Ich brauche Hilfe, dachte sie, ein flehendes Wimmern auf den zitternden Lippen. *Steve braucht Hilfe! Dringend!*

Wieder eine Straßenecke. Jane hatte längst alle Orientierung verloren. Sie war fremd in Paris, und seit die waghalsige Flucht begonnen hatte, schien sich die Stadt an der Seine zum reinsten Irrgarten verwandelt zu haben. Fast schien ihr, als wolle Paris nicht, dass sie entkam. Als wäre die Stadt selbst mit dem Monstrum im Bunde, das an den Fersen der jungen Touristin klebte wie ein finsterer Schatten.

Janes Seite schmerzte. Ihr Atem ging immer schwerer. Sie brauchte eine Pause. Keuchend verkroch sie sich in einem Hauseingang. Ihr ängstlicher Blick glitt über die schmale, von mehrgeschossigen dunklen Wohnhäusern gesäumte Gasse. Nichts rührte sich da draußen. Nicht einmal eine streunende Katze bewegte sich über das feuchte Pflaster, auf dem sich das gelbliche Licht einiger trüber Laternen spiegelte. Kein einziges Geräusch drang an ihre Ohren.

Trotzdem wusste sie es.

Er war da. Ganz in ihrer Nähe.

Sie spürte es so sicher wie ihre Panik, so sicher wie die Gefahr.

»Was willst du von uns, du Arschloch?«, flüsterte sie, trotzig und mutig und ängstlich und verzweifelt. Wieder schossen ihr Tränen in die Augen, und als ihre Knie nachgaben, sank sie weinend an der verschlossenen Haustür zu Boden. »Warum lässt du uns nicht in Ruhe? Bitte!«

Einen halben Herzschlag später ging die Tür in ihrem Rücken auf. Und zwei Hände, hart und unerbittlich wie die

Pranken des leibhaftigen Satans, packten nach der jungen Frau!



Fünfzehn Minuten zuvor

Die Pariser Nacht war atemberaubend – und das auf mehrere Arten zugleich. Jane keuchte, als Steve Kendall sich von ihr löste. Das Gefühl seines Kusses haftete an ihren Lippen, als wollte es nie mehr fort.

»Na?« Er grinste und strich ihr über das schulterlange braune Haar. »Hab ich zu viel versprochen?«

Eher zu wenig, dachte sie, und eine wohlige Wärme breitete sich in ihr aus. Doch das konnte sie nicht zugeben. Wenigstens jetzt noch nicht. Männer musste man zappeln lassen.

»Ich weiß nicht«, tat sie daher unbeeindruckt, während ihr Blick über die von Laternen und Leuchtstrahlern erhellte Szenerie am Ufer der Seine glitt – über all die Brücken, Kirchen, Bistros und Passanten. Was für ein Panorama! »Ich hatte sie mir irgendwie größer vorgestellt.«

»Größer?« Steve lachte. Kühler Abendwind spielte mit seinen blonden Locken. »Das ist Paris, Baby. *Die* Metropole des europäischen Kontinents. Stadt der Liebe, Stadt der Künste ... Und dir ist sie zu klein? Ausgerechnet dir Landei aus Kentucky?«

»Hey, hey, hey, Mister.« Tadelnd hob sie den Zeigefinger. »Nichts gegen Kentucky, ja?«

Dann prustete sie los, und er nahm sie erneut in den Arm. »Du listiges Biest, du«, raunte er ihr zu, warmer Atem an ihrem Ohr. »Pass bloß auf.«

Sie kannten einander noch nicht lange. Jane war erst seit wenigen Monaten an seinem College, und Steve stand schon kurz vor dem Abschluss. Doch sie hatten schnell aneinander Gefallen gefunden – schnell und intensiv! Sie

war eine unerfahrene Farmerstochter aus dem Mittleren Westen, er ein Städter mit eigener Wohnung außerhalb des Campus. Grundgütiger, er sang sogar in einer Band! Seine lockere Art, sein stoppeliger Dreitagebart und diese tiefblauen Augen hatten sie im Nu erobert. Und tief in seinem Inneren war Steve genauso romantisch wie sie! Der Kurztrip nach Paris – eine Stadt, die er liebte und von früheren Besuchen kannte, in der sie aber noch nie gewesen war – war *seine* Idee gewesen.

Seit Stunden schlenderten sie, die verbrauchten Flugtickets der Billig-Airline noch in den Hosentaschen, nun schon durch die Innenstadt der alten Metropole. Sie hatten auf den Stufen von Montmartre gesessen, waren um den Eiffelturm scharwenzelt, auf den sich Jane wegen ihrer Höhenangst nicht traute. Auf dem Dach des berühmten Kaufhauses Samaritaine, von wo aus man einen tollen Ausblick hatte, waren sie sogar einem Straßenmusiker begegnet. Den Text seiner Gitarrenlieder hatte Jane zwar nicht verstanden, doch die gefühlvolle Musik hatte sie ebenso verzaubert wie der gesamte Rest der Pariser Atmosphäre. Steve hatte vollkommen recht mit seinen Worten: Mehr als Paris ging nicht.

Sie zogen weiter. Vom Ufer der Seine aus gingen sie Arm in Arm einfach drauflos, vorbei an Brasserien und kleinen Bars. Jane mochte die schmalen Straßen, die kaum breit genug für einen PKW waren, ebenso sehr wie die verwinkelten alten Bauten und die hohen Fassaden. Alles wirkte so märchenhaft, so durch und durch unreal.

»Als wäre man im schönsten Traum der Welt«, sagte sie.

Steve lachte wieder. »Das finde ich auch. Und ... Hey, was wird *das* denn?«

Sein veränderter Tonfall ließ sie aufhorchen. Sie sah in die Richtung, in die auch Steve plötzlich mit halb fragender, halb erstaunter Miene blickte.

Eine Gestalt trat gerade aus den Schatten einer schmalen Seitengasse. Sie schien aus purer Schwärze zu

bestehen. Jane sah keinerlei Details an ihr – kein Gesicht, keine Kleidung. Nur diesen großen, breitschultrigen Umriss aus Finsternis, der aus dem Nichts zu kommen schien und langsam näher kam.

Ein Umhang, dachte der rationale Teil ihres Studentinnenverstands. Der Typ trägt ein Cape mit Kapuze. Eine Kutte oder so.

»Hast du ein Problem, oder was?«, fuhr Steve die Gestalt an. »Hey, ich rede mit dir! Was willst du? Verpiss dich gefälligst, und lass uns in Ruhe.«

Die Gestalt ging unbeirrt weiter. Schritt für Schritt kam sie den beiden jungen Amerikanern entgegen. Das Licht der Straßenlaternen schien von seiner finsternen Form verschluckt zu werden wie von einem schwarzen Loch.

Jane warf einen schnellen Blick zur Seite. Die Straße war menschenleer. Sie waren allein hier. »Steve, ich hab Angst. Lass uns einfach zurückgehen.«

Er brummte unwillig. Er ließ sich nicht gern blöd anmachen, das wusste sie.

»Was bist du für'n Freak, hm?«, spie er dem Dunklen entgegen. »Hältst du das für witzig? Touristen erschrecken?«

Doch er machte einen Schritt rückwärts, dann noch einen und einen dritten. Und er zog Jane mit sich.

Dann geschah es. Der dunkle Umriss regte sich, und bevor Jane richtig begriff, was geschah, sah sie die Waffe in den Händen des Fremden aufblitzen.

»Steve!«, schrie sie entsetzt.
Einen Augenblick später fiel der erste Schuss.



»Haaaaccchhhh ...« Steve Kendall presste die Hand an die Wunde in seinem Bauch und schleppte sich weiter.

»Scheiße, tut das weh! Scheiße, Mann, Scheiße!«

Blut quoll zwischen seinen Fingern hervor. Die menschenleere Straße verschwamm und drehte sich vor seinen Augen.

Jane! Wo war Jane! Er hatte ihr gesagt, sie solle fliehen. Genau das hatte sie getan. Doch anstatt sich um ihn zu kümmern und zu beenden, was er begonnen hatte, war der Freak in der dunklen Kapuzenkutte *ihr* nachgelaufen – geradewegs ins Gewirr der nachtleeren Gassen und Straßen von Paris. Steve wusste nicht, was aus ihnen geworden war.

Doch er spürte, was aus *ihm* wurde.

Wenn ich nicht bald die Hauptstraße finde, bin ich erledigt, dachte er und kämpfte verbissen gegen die nahende Ohnmacht an. Jeder Zentimeter, den er sich ächzend und blutend über das kalte Pflaster schleppte, war ein immenser Kraftakt. Verflucht, wie weit war es denn bis zur Promenade? Jane und er waren doch nur ein paar Blocks weit stadteinwärts geschlendert, bloß um ein paar Hausecken. Und auf einmal war dieser Freak da gewesen – und sonst niemand mehr.

»Scheiße!«, sagte Steve wieder, doch die Silben waren kaum noch mehr als ein wimmerndes Flüstern. Erneut schleppte er sich ein Stück weiter, zitternder Leib auf feuchtem Boden. Er hustete, musste würgen. Kalter Schweiß stand auf seiner Stirn. Das Atmen fiel ihm schwer.

Dann sah er sie: Das war die Ecke. Gleich da vorn begann die Uferpromenade. Dort würde es Menschen geben. Hilfe. Rettung.

Noch zehn, zwölf Meter trennten ihn von der heller erleuchteten Promenade. Würde er es schaffen?

Ich muss, dachte er und biss die Zähne zusammen. *Für Jane.*

Wenn er erst Hilfe gefunden hatte, würde die Polizei kommen. Die *gendarmérie*. Und sie würden den Freak finden, bevor er Jane erwischte.

»Jane ist schnell«, wisperte er, und ein fast schon hysterisches Lachen drang aus seinem Hals, bei dem er vor Schmerz zusammenzuckte. »Die kriegst du nicht.«

Er schleppte sich weiter. Und eine dunkle Gestalt trat ihm in den Weg – so selbstverständlich, als hätte sie nur auf ihn gewartet!

Es war der Freak. Steve erkannte ihn sofort: die breiten Schultern, der klobige Umriss aus total anmutender Schwärze, die alles andere verschluckte.

»Nein!«, keuchte der Amerikaner. Er wollte sich aufrichten, sich umdrehen, wegrennen. Nichts davon gelang ihm. Stattdessen stieg Übelkeit in ihm auf, wie er sie nie zuvor empfunden hatte. »Nicht! Bitte!«

Die Gestalt kam näher, schnell wie der Wind und absolut gnadenlos. Die Waffe blitzte abermals im Licht der Laternen.

Steve drehte den Kopf zur Seite. Er wusste, was kommen würde, und er wollte nicht dabei zusehen. Stattdessen sah er nach rechts, zu den schlafenden dunklen Häusern.

Er schrie, als er Jane dort liegen sah! Wehrlos und bewusstlos in einem Hauseingang, abgelegt wie ein Paket. Wartend. Auf das sichere Ende.



Der Keller war kalt und nahezu stockfinster. Jane wusste kaum, wie ihr geschah, als sie – zum wievielten Mal eigentlich? – die Augen öffnete und sich in ihm wiederfand. Kaum kam die Orientierung zurück, dicht gefolgt von den grausamen Erinnerungen, folgten auch die Tränen wieder. Sie waren alles, was ihr noch blieb.

Jane war nackt, genau wie die anderen hier unten. Genau wie Steve. Sie alle hingen auf schräg stehenden Pritschen, gefesselt an Hand- und Fußgelenken. Elektroden und Klammern hingen an ihren Leibern, am Brustkorb